

Chloé Savoie-Bernard

Du badest im Licht

Vierzehn Erzählungen

Übersetzt aus dem kanadischen Französischen
von Andrea Krotthammer

ATHENA-Verlag

Zoé ist eine talentierte Frau, zweifellos. Es ist eindeutig
niederträchtig, unter aller Würde, in ihrem Namen zu sprechen.

France THÉORET

Their problem is that they know too much, but also know that
this knowledge protects them from nothing.

Matias VIEGENER

Inhaltshinweis

Dieses Buch thematisiert sexualisierte Gewalt, Depressionen,
Suizid und Rassismus.

Inhalt

Vorwort	9
Du badest im Licht	15
Wiedersehen	21
Wünsche	23
Pussy sein	27
Courtney Love als Richtwert	42
Liste der Gründe, weshalb du mich lieben solltest	47
Ich will dein Herz verschlingen, kleiner Hai	49
Nackt	55
Das Knirschen.....	60
Als Entschuldigung an Cindy	65
Halle Berry und ich.....	71
Liste der Dinge, die ich nie wieder machen werde	81
Burger à la Gustav	83
Vom Weggehen	88

Du badest im Licht

Tut mir leid, aber das ist noch so eine Geschichte einer Ver-rückten, das ist mir klar, been there done that, Sylvia Plath schreibt schon darüber und hatte zumindest den Anstand, das zu tun, was ich niemals schaffen werde. Dass ich sie gelesen habe, meine schöne Sylvia, so oft, dass ich den Eindruck habe, dass wir aus demselben Holz geschnitzt sind, beide blond, beide zu intelligent. Das sagt mir meine Psychologin immer wieder, dass mir meine Intelligenz nicht dabei helfen werde, gesund zu werden, dass ich meine Intelligenz mein ganzes Leben lang mit ausgestrecktem Arm vor mir gehalten habe wie einen Schutzschild zwischen mir und der Welt, dass ich sie loslassen soll, um mit dem, was ich fühle, in Kontakt zu kommen. Sie meint, wenn man einen Mantel über seine Gefühle legt, wie ich es die ganze Zeit mache, bringe es einen nur dazu, sterben zu wollen, sie meint, wenn die Glasglocke rissig wird und das aussickert, was ich zurückhalte, meine Gefühle dann natürlich explodieren, in mir die Sicherung fliegen lassen, mir Lust machen, meinem Leben ein Ende zu setzen. Ich muss lernen, mich näher an das zu halten, was ich fühle, und die Bücher, auch wenn sie das Muster meiner Emotionen vorgeben, sind kein Teil von mir. Ich muss sie schließen, um leben zu lernen. Wahrscheinlich muss man eines Tages aufhören, mit den eigenen Tränen die der Toten zu begleiten. Wahrscheinlich muss man sich ganz allein beweinen. Sylvia zu lesen beruhigt mich und gibt meinen Tagen Struktur, aber ich werde nie den Herd anmachen und das Gas in aller Ruhe in meine Lungen

eindringen lassen. Ich weiß nicht, ob man den gewaltsamen Tod der Schriftsteller, die man liebt, überlebt, aber ich habe nicht die Kraft dazu, die Geschichte zu wiederholen. Ich muss die Bücher schließen. Die Literatur verlassen.

Und außerdem habe ich nicht einmal Kinder, denen ich heiße Milch und Kekse geben könnte, während ich mich umbringe. Sorry, ich bin eben nicht Nelly Arcan, ich werde mich nicht in meiner Wohnung im Plateau erhängen, ich wohne stattdessen bei meinen Eltern ziemlich weit in den Angus Shops, dort, wo alle Häuser gleich aussehen, rote Ziegel und billige Küchen, und von dort gehe ich bis zum Krankenhaus, um meine Therapie zu machen, dort, wo ein ganzer Haufen Nellys und Sylvias zusammengepfercht sind, die einen blond wie sie und ich, aber auch andere Mädchen und Jungs, die nicht einmal das Glück haben, zumindest ein bisschen berühmten Selbstmördern zu ähneln. Wohingegen ich die watebuschartigen Haare und arischen Augen zweier Mütter habe, die mich mit Arsen stillen, mir beim Wickeln Nägel in meine Windeln stecken. Ich bin wie sie, Sterben ist meine Obsession, Sterben ist der Edelstein, über den ich in meiner Hosentasche streiche, wenn alles schief geht. Ja, ich habe mich wiedererkannt in Sylvias und Nellys Worten, aber ich hab die Schnauze voll: schlagen wir ein neues Kapitel auf, ändern wir die Geschichte. Selbstmord ist aus der Mode gekommen, ich fühle, wie der Wind sich dreht, wie zarte Hände den Deckel anheben, der mein Herz umschließt, und es von Zeit zu Zeit ein bisschen atmen lassen. Ich versuche mein Glück, ich versuche mich in der Dissoziation, ich schaue meinen Gorgonen in die Augen, Sylvia und Nelly, meine Schönsten, ich fixiere sie und verbrenne mich so lange, bis ich schließlich immun sein werde. Mir doch egal, wenn ich zu Staub geworden bin, wenn das bedeutet, ein für alle Mal von ihnen befreit zu sein. Bald werde ich anderes lesen, ich werde historische Romane lesen, ich werde Chick Lit lesen, am Ende der Geschichte wird

das Mädchen mit einem eher nicht so perfekten Typen vögeln, der sie aber wirklich liebt, vermutlich wird er Techniker bei Vidéotron sein, und ich werde vor Erleichterung aufseufzen. Chick-Lit-Autorinnen bringen sich nie um, das wird eine Erleichterung sein, ich kann es kaum erwarten, anzufangen, von meinem Märchenprinzen zu träumen, und nicht mehr davon, zu sterben.

Um nicht wie Sylvia und Nelly zu enden, gehe ich dreimal pro Woche zur Therapeutin, um mich behandeln zu lassen; ja, ich bin verrückt, aber vielleicht werde ich es eines Tages nicht mehr sein, das ist mein erbärmlicher Wunsch. Ich hätte mir gewünscht, dass meine Mütter mir helfen könnten, anstatt mir Leid zuzufügen. Sie haben nämlich, um sicher zu sein, dass ich mich auf dem Weg nicht verliere, kleine Steinchen gestreut, die mich bis zum Abgrund führen. Was soll's, ich bin verrückt, genauso verrückt, ich will das Schicksal brechen, ich will leben, also gehe ich nach Rivière-des-Prairies, auch wenn es ein langer Weg ist. Zunächst laufe ich fünfzehn Minuten zu Fuß, um zum 139er zu gehen, der von Pie-IX bis nach Henribou hochfährt, dann nehme ich von Henribou aus den 48er in Richtung Perras, und sobald ich zugestiegen bin, habe ich noch eine gute halbe Stunde im Bus Zeit, um durch das Fenster die ganze Hässlichkeit von Montreal-Nord zu betrachten. Und es ist nicht der Anblick der Grauheit und der Geschäfte, die alle aussehen, als seien sie bankrott gegangen, der mir die Lust nimmt, ein Teil der Welt draußen zu sein, es ist nicht der Blick aus dem Bus hinaus, der mir Lust macht, Teil der Welt ganz allgemein zu sein. Jedes Mal, wenn ich dort einsteige, packe ich mit meinen beiden Händen die Sitzkanten, ich klammere mich dort fest, denn ich bin vollkommen gefesselt von dem Gedanken, das Fenster zu öffnen, ein letztes Mal die Luft der Stadt einzuatmen, dem Drängen meiner Mütter nachzugeben und mich aus dem fahrenden Wagen zu werfen, zu beten, dass ein Auto sich dazu erbarmt, meinen Körper

zu zermalmen. Ich stelle mir meinen Körper zu Brei gefahren vor, und es ist die reinste Freude; aber da ich vor allem meine eigene Herrin sein will, meine eigene Mutter, kralle ich meine Nägel in das blaue Kunstleder und versuche, an etwas anderes zu denken, meine Aufmerksamkeit auf irgendetwas zu lenken, nur nicht auf die Wege, die von zwei Selbstmörderinnen gepflastert sind. Mit auf dem Sitz festgeklebten Händen verfolge ich die Scharen kleiner Blondinen, die schon bei Henribou in den Bus einsteigen und sich ganz in meiner Nähe hinsetzen, kleine Blondinen, auch große Brünette, aber die, die sind weder Nellys noch Sylvias Mädchen, das sieht man, das spürt man. Einerseits natürlich, weil sie sich in Gruppen bewegen und kreischen und lachen, aber da gibt es noch etwas anderes, auch ich kann einen Lachflash faken, ganz blöd bin ich nicht, dazu braucht man nur atmen und die Lachmuskeln anspannen, jeder kann das. Das findet abseits der Lacher statt, abseits der Verbundenheit durch ihre Handys, die sie alle zwanzig Sekunden checken, wie um zu betonen: Schaut her, schaut mich an, ich hab ein Leben, die Leute wollen mit mir sprechen, kommunizieren, schaut, schaut, wie ich gefragt bin, wie sehr man mich will. Ich meine noch etwas anderes, etwas, das man an ihrer Haltung abliest, ihre nach hinten gezogenen Schulterblätter, die ihre Körper aufrichten, als würden sie dazu aufgerufen, das Licht in sich aufzunehmen, als wäre es für sie etwas ganz Naturgegebenes, Recht auf dieses Licht zu haben in der Graueit von Montreal-Nord, als wäre es nicht anstößig, eine unaussprechliche Gewalt mir gegenüber. Ich ecke an in dieser Umgebung, dabei tue ich fast nichts, ich sehe aus dem Fenster, dann starre ich sie an, denn sie sind meine Erlösung, meine Talismane, sie halten mich vom Sterbenwollen ab. Ihr Gekreische übertönt fast vollständig Nellys und Sylvias Stimmen, ich höre sie noch, aber gedämpft, während ich diese kleinen Blondinen beobachte, diese großen Brünetten, und mich frage, Warum sie und nicht ich, warum sie und nicht ich,

die Schulterblätter nach hinten, das Handy in der Hand mit Freundinnen, die Sachen texten, die einen zum Kichern bringen, ich sage nichts, ich betrachte sie und ich weiß, dass ich für alle, wahrscheinlich auch für sie, aussehe, als wäre ich Teil der Gang, als wäre ich es gewöhnt, in denselben Bars abzusteigen, indem auch ich dem Türsteher einen Ausweis vorzeige, den ich einer Schwester oder Cousine geklaut habe, um Sour-Puss-Shots zu trinken, nach denen man fünfzehn Minuten, nachdem man sie geschluckt hat, ins Klo kotzen muss, auch ich sehe so aus, als würde ich an die nächste Statistik-, Philosophie- oder Französischprüfung denken, oder an mein Chemiepraktikum, oder an die verbilligten Klamotten von Urban Outfitters, ich wirke wie sie, stark und locker. Niemand käme auf die Idee, dass ich mich nach Kräften bemühen muss, mich vom Sterben abzuhalten.

Nichts unterscheidet mich von ihnen auf den ersten Blick, wenn man nicht Verdacht schöpft, wenn man beginnt, an der Oberfläche zu kratzen. Auch ich habe wie sie einen iPod, auf dem ich dieselben Lieder abspiele, auch ich habe khakifarbenen Lack auf meinen Nägeln und einen superschönen Vintage-Parka, ich auch, ich auch, ich auch, und bald, vielleicht, werde ich aus meiner DNA das Verlangen, zu sterben, herauszuschneiden, ich werde es mit dem Brecheisen herausreißen, ich werde alles, was von Sylvia und Nelly in mein Blut geflossen ist, entfernen, ich werde sie anderen überlassen, ihre mich einhüllende Finsternis, die trotz allem geliebte Finsternis.

Wenn ich die Augen schließe, kann ich mir gut vorstellen, nicht mehr Nellys und Sylvias Tochter zu sein, ich verleugne meine Mütter, wie sie mich verleugnen werden, wenn ich es all diesen Mädchen in meinem Alter im Bus gleich tun werde. Ich hoffe, sie werden ihren Bann brechen, mich ein für alle Mal enterben, nachdem ich im 48er Richtung Perras eine Haltestelle weiter als üblich gefahren sein werde; diese Mädchen gehen alle aufs College, eine Haltestelle nach dem Kranken-

haus – fünf Minuten zu Fuß vom RDP-Krankenhaus –, während ich vor ihnen aussteige, an dieser Haltestelle, an der es nichts anderes gibt als das Haus meiner beiden Mütter und der anderen Verrückten. Jedes Mal, wenn ich läute, um dem Fahrer Bescheid zu geben, dass ich an diesem Ort aussteige, driften die Aufmerksamkeit der Mädchen auf mich ab, es ist, als hätte ich ihnen gerade gesagt, Schaut mich an, ich bin nicht wie ihr, mein Betrug kommt ans Licht, nur zu, schaut mich an, und es ist immer dasselbe, ich versuche, mich auf etwas zu konzentrieren, mir zu sagen, Atme, Coralie, alles ist weiß, alles ist nur noch weiß, es gibt nichts anderes als weiß – und ich stehe von meinem Sitz auf, ich greife nach meiner Tasche, ich versuche, zu glauben, dass niemand mich anstarrt, dass sie niemand sind, ich steige aus dem Bus aus, ich überquere den Parkplatz, um zu meiner Psychologin zu gehen, ich versuche alles zu vergessen, was um mich herum passiert, mir zuzuflüstern, dass alles weiß ist, ich erzähle mir nette Dinge, dass ich die Tochter von niemandem sei. Von wem auch immer ich will, dessen Tochter werde ich sein, sage ich mir. Es gibt nichts, Coralie, kein Hindernis, du bist nirgendwo, alles ist nur noch weiß, komm schon, richte deine Schultern gerade, alles ist einfach nur Licht. Du badest im Licht, Coralie.

Wiedersehen

Er hat sie einfach so eingeladen, am Telefon, unvermittelt. Sie sprechen nur einmal alle zwei oder drei Monate miteinander, so ungefähr, in Anerkennung der gemeinsam verbrachten Zeit. Aus Höflichkeit. Würdest du einen Tee mit mir trinken, hat er sie gefragt, und sie hat zugestimmt.

Sie haben ein Datum vereinbart. Fast ein Jahr haben sie sich nicht mehr gesehen. Sie ist bei ihm angekommen und jetzt sitzen sie, der Tisch wie ein Schutzschild zwischen ihnen. Vermutlich hat er zuvor noch nie Tee gemacht, er hat die Blätter gleich in die Tassen geworfen. Sie breiten sich ungehindert im warmen Wasser aus, wie schwarze Seerosen. Er trinkt nichts davon, aber sie schon, in kleinen Schlucken, indem sie mit der Zunge im rechten Moment über ihre Zähne fährt, um dort die Partikel zu entfernen.

Er hat dieses kleine Zucken auf den Lippen. Es ist ein Zeichen seiner Lust, aber sie sieht ihn nicht wirklich an. Sie schweigen. Ihre Stille ist nicht ungemütlich, da es ja die ihre geblieben ist, großzügig und einladend.

Er steht auf, umrundet den Tisch. Er küsst sie und sie spürt, wie ihr Körper wieder seine alten Automatismen annimmt, sie öffnet ihren Mund, leckt an seinen Lippen. Sie merkt, dass er sich daran macht, seine Hände unter ihren Pulli zu schieben, den sie extra mit einem Rollkragen ausgesucht hat, um nicht zu aufreizend auszusehen. Hör zu, ich wollte nicht, dass die Dinge so laufen, meint sie und setzt ein leichtes Lächeln als Entschuldigung auf, das fest entschlossen sein will. Meine

Beine sind ja nicht einmal rasiert. Ist das alles? Ja klar, das ist alles. Es ist vor allem deswegen, eigentlich. Sie zuckt mit den Schultern, richtet ihre Kleidung, setzt sich auf. Nimmt erneut einen Schluck Tee und drückt ihre Lippen gegen den Rand der Tasse, um die Flüssigkeit mit den Zähnen aufzufangen. Er bittet sie, zu warten, er werde wiederkommen. Sie zuckt ein zweites Mal mit den Schultern. Natürlich wird sie auf ihn warten. Der Tee hat zu lange gezogen, die Bitterkeit kratzt an ihrem Zahnfleisch. Sie trinkt ihn trotzdem.

Er geht hinaus. Kommt etwa zehn Minuten später zurück, mit einem Plastiksack in der Hand, aus dem er eine Schachtel bunter Rasierer zieht. Die von BIC, die in die Haut schneiden. Die billigsten. Da hast du jetzt jede Menge. Deshalb nimmt sie sie, geht nach oben, lässt sich ein Bad einlaufen, zieht sich aus, streckt sich im warmen Wasser aus. Schäumt ein bisschen Seife auf ihren Beinen auf, streckt sie aus wie ein Pin-Up. Entfernt mit einer genauen Handbewegung den stacheligen Haarwuchs. Und sie summt lächelnd Palapalalalalam.

Ihre Stimme hallt auf den Porzellanfliesen mit demselben Echo wider wie damals.